

# Die „Problemgruppe“ sind die anderen!

*Selbstkritische Erwägungen aus der pastoralen Arbeit  
mit geistlichen Schwestern*

## Ein Beispiel

**E**in Provinzkapitel mit dem inhaltlichen Schwerpunkt „Unsere älteren und alten Schwestern“. Der Autor, selbst Diözesanaltenseelsorger, wird eingeladen und um Anregungen zur praktischen Arbeit gebeten. Nach dem einführenden Impuls mit einem informativen Erfahrungsaustausch schliesst sich Gruppenarbeit an. Vier Gruppen werden gebildet: „Praktische Methoden der Altenarbeit“ – „Pastorale Schwerpunkte im Umgang mit älteren Mitschwestern, vor allem im Pflegebereich“ – „Sakramentenpastoral“ – „Verantwortung älterer Schwestern für die Gemeinschaft“. Die Entscheidung für die einzelnen Gruppen macht es offenkundig: Die drei ersten Gruppen werden von den Teilnehmerinnen hinreichend angenommen – die 4. Gruppe ist übertoll, das Gespräch in ihr ist rege bis heftig. Dadurch verschiebt sich der ursprünglich thematisch geplante Schwerpunkt des Kapitels. Es ist nur zu verständlich, dass die Begegnung einen anderen

Verlauf nimmt. Und der Autor als Gast und „Referent“?

Wie fühlt er sich?

Nicht gut, denn er erlebt, dass er, ohne recht zu wollen, eine Bewegung in Gang gebracht hat, die ja eigentlich gar nicht zur „Einladung“ und zu seinem „Auftrag“ gehörte.

Ob er noch einmal eingeladen wird?

So gerät man „in die Krise“!

Andererseits gehört der Autor altersmässig selbst zu den Mitschwestern, die sich in der 4. Gruppe gefunden haben....

Diese nicht gestellte Situation bildet den Beweggrund zu den folgenden Erwägungen.

## Ein allgemein übliches Sprachspiel

Einmal so sensibilisiert<sup>1)</sup> ergeben sich vielfältige situative Einsichten, wie sich leicht am üblichen Sprachspiel in den geistlichen Gemeinschaften und auch unter Priestern bzw. Seelsorgern erkennen lässt.

– „Die Jungen fehlen uns!“ oder : „Wir beten zu wenig!“ Sicherlich kommt in diesen Worten die redliche Sorge vieler zum Ausdruck. Es schmerzt zu sehen, wie die eigene Gemeinschaft, für die man/frau sich vor vielen Jahren, ja Jahrzehnten entschieden hat, nun immer geringere Zukunftsperspektiven erkennen lässt. Es geht ja dabei auch um das eigene Selbst. Gleichzeitig haben die meisten mit einer solchen Entwicklung nicht rechnen können, nicht zu rechnen brauchen. Darum: Was tun, wenn „die anderen nicht mehr ‚nachkommen‘?“ „Darauf hat man uns damals nicht vorbereitet!“ So kann es leicht geschehen, dass von diesen „anderen“, von den „Jüngeren“, etwas erwartet wird, worauf die übrigen Generationen in der Gemeinschaft auch keine Antwort wissen.

– „Die wenigen, die kommen, sind nicht belastbar! Im übrigen lässt man ihnen viel zu viel ‚durchgehen‘! Zu unserer Zeit.....!“ Auch hier hat ein Tadel keinen Platz; denn es ist tatsächlich so, dass es „früher“ nicht nur anders war, sondern dass man auch anders miteinander (?) umgegangen ist. Es ist und tut nicht gut, sich gegen ein solches Sprachspiel tadelnd auszusprechen. Denn was in solchen Äusserungen zu Wort kommt, ist ja die Realität. Aber es bleibt auch die Einsicht: Emotional werden andere bedrängt, eingeschätzt, weil die persönliche Geschichte (Versetzungen u.ä.) tatsächlich oft genug schmerzhaft, wenn nicht verletzend war.

– „Uns fehlen die ‚Mittleren‘, uns fehlt der Mittelbau!“ Gemeint ist die Tatsache, dass es in den meisten Gemeinschaften an einer Generationenkontinuität mangelt. Angesichts der nachkonziliaren Entwicklung gab es in vielen Gemeinschaften eine personelle Entwicklung, die sich heute als verhängnisvoll herausstellt. Denn eine geistliche Gemeinschaft, der es an spiritueller und diakonischer Kontinuität mangelt, ist aufs äusserste in ihrem Bestand, in ihrer Zukunft gefährdet, sie ist an ihrer Wurzel verletzt<sup>2)</sup>. Die Folge

dieses „Vakuums“ führt zu einer Überlastung der „Älteren“ und zur Überforderung der „Jüngeren“.

– „Die Alten sind uns zwar lieb und teuer, aber....!“ Andererseits sehen sie natürlich auch....!“ An der Redlichkeit solcher Erwägungen ist nicht zu zweifeln. Andererseits bilden die Älteren und Alten in zahlreichen Gemeinschaften nicht nur durch ihre große Zahl, sondern auch angesichts ihres Bildes von der Gemeinschaft eine „Macht“; sie schaffen so eine noch zusätzliche „Bedrängnis“<sup>3)</sup>. Nicht zuletzt aus einem solchen Grund ist auch eine Einladung wie die oben beispielhaft berichtet zu verstehen. Denn die Situation ist angespannt: Einerseits gibt es eine Verantwortung der Gemeinschaft gegenüber den älteren, alten Mitschwestern – andererseits bilden sie immer noch eine lebendige Kraft, die nicht dadurch integriert werden kann, dass „die Älteren unter uns ja immer noch für die Zukunft der Gemeinschaft beten können“<sup>4)</sup>.

#### Persönliches „Bekenntnis“

Solche Aspekte und auch sprachliche Äusserungen können verletzen. Doch das ist wirklich nicht der Sinn dieser Erwägungen. Einmal steht der Autor selbst angesichts seines Alters in ähnlichen Anfechtungen; andererseits weiss er sich aus der eigenen Lebens- und Berufsgeschichte geistlichen Schwestern in eigentümlicher Weise denkbar verbunden<sup>5)</sup>. Insofern geht es hier nicht nur um „andere“, sondern auch um das eigene Selbst.

#### These

Angesichts aller dieser Erfahrungen und Einsichten scheint es so zu sein, dass die „Problemgruppe“ – falls es überhaupt eine solche geben kann oder darf!<sup>6)</sup> – gerade nicht von den Älteren oder Alten in der Gemeinschaft gebildet wird, sondern von den Mitschwestern, die im Alter zwischen 60/65 bis 70/75 sind und für die Gemeinschaft unersetzbar,

unverzichtbar die Verantwortung übernehmen. Das mag für manche Aufgabe ein „gutes“ Alter sein, vermag aber angesichts der Alterspyramide der eigenen Gemeinschaft nicht ohne weiteres zu ermutigen.

Diese Einsicht wurde für den Autor zwar nicht erst durch die Umstände des o.g. Provinzkapitels massgebend, aber doch wohl von da an unumgänglich – nicht zuletzt auch im Blick auf die Einschätzung der persönlichen Lebenswelt.

### Einsichten und Emotionen

Auch hier mögen wiederum unmittelbare Äusserungen von Mitschwestern den Anstoss zu weiteren Nachdenklichkeiten geben.

– „Wir stehen zwischen den Generationen!“ Da sind einmal die Alten, die – oft unbewusst – von anderen erwarten, dass der eigenen Gemeinschaft die Treue gehalten wird und dass „nicht alles einfach aufgegeben wird“ – sowohl an diakonischem Einsatz, an spiritueller Identität und auch an Eigentum der Gemeinschaft<sup>7)</sup>. Emotional ist die Gruppe der hier in der These angesprochenen Schwestern aus ihren ersten Jahren in der Gemeinschaft den alten Mitschwestern sehr verbunden – ein Umstand, der die heute anstehende Verantwortung für die Gemeinschaft nicht erleichtert. Auf der anderen Seite erwarten die „Jüngeren“, dass der Situation der Gemeinschaft, „der Realität“ endlich entsprochen wird. Diese Erwartung hat – auch das ist nicht zu übersehen! – bisweilen Bedingungscharakter für den Eintritt in die Gemeinschaft bzw. wird zum Anlass, nach dem Noviziat der Gemeinschaft doch nicht beizutreten oder sie im Juniorat zu verlassen<sup>8)</sup>. Daraus erwächst für die angesprochenen Mitschwestern eine große Last: einmal die Verantwortung für die Gemeinschaft, dann die unterschiedlichen Erwartungen der anderen Generationen, das Defizit an unmittelbar nachrückenden Mitschwestern und – angesichts dieser Umstände – auch

noch die eigenen drängenden emotionalen und spirituellen Bedürfnisse. Insofern ist die Situation dieser Mitschwestern tatsächlich „problematisch“.

– „Ohne uns geht es nicht – wir sind nicht zu ersetzen!“ Diese Einsicht der angesprochenen Gruppe stimmt in vieler Hinsicht, aber – sie macht nicht glücklich. Sie mag zwar so manchem persönlichem Bedürfnis entgegenkommen, ab sie steht in Widerstreit zu der Entscheidung, einer geistlichen Gemeinschaft beizutreten. War diese Entscheidung „damals“ erst und ist sie in den Jahren mitgewachsen, dann muss es zu einer spirituellen und asketischen Spannung kommen<sup>9)</sup>. Nur zu häufig heisst es: „Dazu bin ich nicht der Gemeinschaft beigetreten!“ Darin mag sich vielleicht gelegentlich Missmut Luft verschaffen, aber oft genug drücken solche Worte eine innerseelische Irritation aus, der der/die einzelne alleine nicht mehr gewachsen ist. Nicht alle Widerstände oder Verweigerungen brauchen sich insofern gegen den „Gehorsam“ zu richten, sie können ebenso gut mit Ausdruck einer innerseelischen Bedrängnis sein<sup>10)</sup>. Hinzu kommt bei fortschreitendem Alter die Einschätzung, nicht nur „langsam“ mehr Zeit für sich haben zu wollen, sondern auch zu brauchen. Gewiss wird sich die einzelne Mitschwester immer wieder in den Dienst, „in die Pflicht“, nehmen lassen, doch wer ist schon ein guter Ratgeber in eigener Sache? Sicherlich gibt es auch in dieser Hinsicht eine Sorgspflicht der Gemeinschaft für die einzelne Mitschwester. – „Wir waren dabei, aber mitentschieden haben wir damals nicht!“ Gemeint ist damit ein Tatbestand, der oft genug in Vergessenheit gerät: Eigentlich alle geistlichen Gemeinschaften haben in Zusammenhang oder in Folge des Konzils spirituell und strukturell einen Wandel vollzogen. Ohne diesen Schritt hätten wahrscheinlich viele der hier angesprochenen „Generation“ den Weg in die Gemeinschaft gar nicht gefunden. Doch „Mütter“ oder „Väter“ dieses Prozesses waren und sind sie nicht; diese sind entweder bereits ge-

storben oder begegnen in der Gruppe der nun alten Mitschwester. Das Zitat ist darum auch kein Vorwurf angesichts „aufgebürdeter Lasten“ durch andere, sondern vielmehr eine „Klage“: „Uns fehlt heute das Erlebnis, das Ihr damals hattet!“ Ein solches Erlebnis wäre in der Tat eine Stütze, die Entscheidungen, die heute für zahlreiche Gemeinschaften anstehen und von den Töchtern“ und „Söhnen“ verantwortet werden müssen, zuversichtlich und mutig anzugehen<sup>10</sup>. Letztlich bräuchte die angesprochene Generation, zu der sich ja auch der Autor selbst zählt, immer noch diese „Mütter“ und „Väter“<sup>11</sup>.

– „Wir tragen eine Last! Oft genug ist sie zu schwer für uns und sie wird auch immer schwerer!“ Die im innergemeinschaftlichen Gespräch gelegentlich zu hörenden Worte vom „Dienst“ oder gar vom „Opfer“ geraten zum Gerede, wenn nicht zugestanden wird, dass die Verantwortung (und Leitung) einer geistlichen Gemeinschaft heute zu einer bisher so nicht gekannten Last werden kann. Gedacht ist hier nicht nur an die Vielfalt betriebswirtschaftlicher Neuorientierungen, sondern auch und vor allem an die dabei anstehenden zwischenmenschlichen und spirituellen Entscheidungen; Ist es tatsächlich so, dass Aufgabenstellungen aus der Gründerzeit der Gemeinschaft nun von anderen, von sozialen Einrichtungen der Gesellschaft übernommen werden<sup>12</sup>? Sicherlich müssen angesichts der personellen Situation viele Aktivitäten aufgegeben werden, aber führt ein solcher Verzicht oder Rückzug für die Gemeinschaft tatsächlich zu einem „Gesund-schrumpfungsprozess“? Inwieweit lassen sich Marketing-Erwägungen und Einsichten des Social Management mit der Gründerintention vereinbaren? Gibt es nicht zunehmend Gemeinschaften, die sich unter Schmerzen und unter manchen Spannungen in der Gruppe selbst von vielem „gelöst“ haben, aber nun vor der noch viel schwereren Frage stehen, ob und inwieweit sich die bisher vertraute und erprobte Erfahrungsgeschichte aufgrund gewandelter Umstände

„einfach so“ „transferieren“ lässt? Schliesslich: Was bleibt denn dann noch von der unverwechselbaren Eigenart der Gemeinschaft?

Gewiss können und müssen solche Fragen nicht von einem/r einzelnen beantwortet werden, aber die Entscheidung bleibt bei den wenigen (im Kapitel), von denen hier die Rede ist.

– „Wir sorgen uns, was wird mit uns sein, wenn wir einmal soweit sind!“ Solche Überlegungen kommen „von selbst“ und sind nur zu menschlich. Sie haben neben der Sorge um die Gemeinschaft und bei aller Fürsorge für die anderen nicht nur ihr volles Recht, sondern zeugen von – Realitätssinn: „Denn wie schnell kann das einem auch selbst ‚passieren‘! Wir sind ja auch nicht mehr ‚die Jüngsten‘!“

Endlich auch einige gegenteilige Äusserungen, die ebensogut bestehen können: „Sind diese Einsichten nicht für alle Verantwortlichen längst ‚das tägliche Brot‘?“ Ja, doch inwieweit sind sie letztlich doch nur im Bewusstsein von einigen, wenigen Einzelkämpfern? „Wo bleibt denn da noch der Glaube an die Vorsehung Gottes?“ Er bleibt, aber doch nicht auf den Appell hin, sondern weil auch das Zeugnis gilt: „Wissen Sie, ohne tiefes Gottvertrauen ist das alles nicht zu schaffen! Doch ich bräuchte dazu gelegentlich auch die eine oder andere Hilfe!“

### Suche nach Wegen

Dieses Vertrauens willen und dieser Hilfe wegen werden hier Wege gesucht, die bewusst von den persönlichen Bedürfnissen und Wünschen, Erfahrungen und Einsichten nicht absehen; denn „zwei sind besser dran als nur einer“ (Koh 4,9).

### Begleitung

Die Vielfalt der Aufgaben und die Verantwortung der Entscheidungen machen eine



Begleitung der Leitenden dringend notwendig. Diese „Dringlichkeit“ hat weniger etwas mit dem Alter der hier angesprochenen Mitschwestern zu tun, sondern ist gleichsam ein „Rechtsanspruch“: Es kann nicht angehen, anderen Verantwortung zu übertragen, ohne ihnen dabei gleichzeitig auch Möglichkeiten der Handlungsreflexion und der persönlichen Selbstvergewisserung anzubieten, ja anzuempfehlen<sup>14)</sup>. Dass dieser „Anspruch“ heute durch die anstehenden Fragen und durch die Lebensumstände mancher geistlicher Gemeinschaft noch zusätzlich „hoch“ ist, versteht sich eigentlich von selbst<sup>15)</sup>.

Allerdings machen die persönlichen und beruflichen Erfahrungen an dieser Stelle eine Klarstellung notwendig: Der Autor denkt hier nicht an „Supervision“, sondern an eine sog. „kollegiale Begleitung“, deren Basis, Inhalt und Ziel das konkret zu verantwortende Tun ist. Gleichzeitig geht es bei dieser Weise der Begleitung nicht darum, Ratschläge zu geben, sondern andere, weitere, ja neue Aspekte des Urteilens und des Handelns selbsttätig erkennen zu lassen. Denn Verantwortlichkeit lässt sich nur in wenigen Fällen „abnehmen“, „abgeben“<sup>16)</sup>, sie lässt sich aber wohl festigen und stützen. Als Beispiel sei an Lebensfragen einzelner Mitschwestern und an betriebswirtschaftliche Entscheidungen erinnert, bei denen es um „die Substanz“ oder um die „Eigenart“ der Gemeinschaft geht. Sicherlich ist eine solche kollegiale Beratung kein „Allheilmittel“, vor allem will sie erst einmal gelernt und akzeptiert sein, sie kann auch die Verantwortlichkeit des/der einzelnen nicht ersetzen, aber doch die Einsamkeit mancher Mitschwester in leitender Verantwortung aufhellen.

### Weiterbildung

Die Aus- und Fortbildung von Mitschwestern im betriebswirtschaftlichen und –organisatorischen Bereich ist für viele Gemeinschaften eine Selbstverständlichkeit. Fast ebenso selbstverständlich ist die Annahme von An-

geboten, die spirituelle Wege weisen. Doch die Beobachtung zeigt: Gerade im Blick auf sozial-caritative Dienste wissen beide Anregungen selten voneinander. Bei dem einen Kursangebot scheint es „nur“, pragmatisch, um praktische Techniken zu gehen – bei dem anderen dementsprechend um spirituelle Einsichten und Übungen. Doch handelt es sich bei dieser Disparatheit von „Lernzielen“ oft genug nicht um bedauernde planerische Mängel, sondern um eine Distanziertheit der „Lerninhalte“, die von den Beteiligten gewünscht wird: Das eine ist eben der „tägliche Andrang“ – das andere dient dem „Auftanken“

Das mag so – auch das lehrt die persönliche Erfahrung – eine Weile gut gehen, aber letztlich bedarf es doch einer Korrelation von „Management“ und betriebswirtschaftlich verstandener „corporate identity“ einerseits und spiritueller Besinnung auf die Quellen der jeweiligen Gemeinschaft andererseits. Es geht ja nicht nur um die Übernahme neuer Tätigkeitsfelder durch die Gemeinschaft<sup>17)</sup>, sondern darum, gewandelte Aufgaben und Funktionen zu erkennen, in der eigenen Gruppe zu bedenken und dann ggf. zu übernehmen. Die Fragen, die sich daraus für die hier angesprochene Altersgruppe<sup>18)</sup> ergeben, reichen bis in die „Stille Zeit“ und in die „Exerzitien“ hinein. Es wäre jedoch ein Missverständnis, wenn angenommen würde, dass so „auch noch diese Zeit, die uns bisher geblieben ist, genommen, verzweckt werden soll!“ Nein, im Gegenteil: Das Grundanliegen ist vielmehr, dass spirituelle Räume nicht zu „Inseln“ werden, sondern ganz im ignatianischen Sinne der „Anwendung der fünf Sinne“ und der „Kenntnisnahme, worüber die Erwählung zu geschehen hat“ und geschieht, erkannt werden.

Damit ist ein Aspekt von „Weiterbildung“ angesprochen, der aus der Sicht des Autors, aus seiner Selbsteinschätzung und nicht ohne persönlichen „Leidensdruck“ der Zielpunkt der ganzen Erwägungen bisher ist.

Aufgrund langjähriger pastoraler Erfahrung mit anderen und aus eigener Einsicht glaubt der Autor folgende Einschätzung wagen zu dürfen:

- 1) Es geht schon seit längerer Zeit nicht mehr alleine – in Weiterführung des bereits Gesagten – darum, eine Korrelation zwischen heutigen betriebswirtschaftlichen Erfordernissen und spirituellen Wegen zu ermöglichen und zu sichern.
- 2) Notwendig ist auch nicht nur eine spirituelle „Erneuerung“, sondern ein spiritueller Wandel im Blick auf die eigenen Quellen der geistlichen Gemeinschaft und auf die Lebens- und Glaubensgeschichte des/der einzelnen in der Gruppe.
- 3) Eine solche Neuorientierung bedarf sicherlich einer gewandelten Lebensordnung, ja sogar gewandelter „Strukturen“. Doch wenigstens gleichzeitig ist eine Besinnung auf das biblische Zeugnis, auf die Gründerintentionen und auf die Grund-„urkunde“ der Gemeinschaft gefragt.
- 4) Die Dringlichkeit eines solchen spirituellen Wandels wird besonders an der hier angesprochenen Altersgruppe erkennbar. Die Gründe dafür sind einmal in der Stellung zu sehen, die diese Gruppe in der Alterspyramide ihrer Gemeinschaft einnimmt, dann in den Erwartungen, die an sie – besonders durch die alten Mitschwester(n) (?) – herangetragen werden, und in der Verantwortung, die sie für die ideelle und materielle Zukunft der gesamten Gemeinschaft übernehmen.

Dies alles festzustellen, festzuschreiben, ist das alles! Woher aber Hilfe nehmen, wie „Abhilfe“ finden? Die Kraft dazu kann nur aus der Gemeinschaft selber kommen. Hierbei zu „delegieren“ scheint wenig angebracht<sup>19)</sup>. Anders ist es, wenn den Verantwortlichen und

Leitenden tatsächlich die Möglichkeit gegeben wird, in Offenheit auch die spirituellen Aspekte der Entwicklung, die die Gemeinschaft nimmt, anzusprechen – eben sich „über die Gedanken, die ´einem` doch immer wieder bei alledem kommen!“, austauschen zu können<sup>20)</sup>. Es ist nämlich für den „Ausgestandenen“, zumal wenn er einer Gemeinschaft nahe steht, die große „Versuchung“ helfen zu wollen, helfen zu können. Die Gemeinschaft muss selbst Klarheit darüber gewinnen, wen sie zur Mithilfe anspricht und wozu, ja warum sie sich stützende Begleitung wünscht. Der Autor sieht in einer solchen Klärung mit einem Grundzug heutiger, gewandelter Askese<sup>21)</sup>.

### Statt eines „Schlusswortes“

Für den Autor sind solche pastoralen Erwägungen über eine „Problemgruppe“ nur dann angebracht und gerechtfertigt, wenn er sich selbst dazuzählt und nicht belehren will. Denn tatsächlich weiten die Wünsche und Hoffnungen des einen oft genug anderen den Blick für das gemeinsam Gesuchte und Erstrebt. Wirklich Sorgen machen allerdings Äußerungen, die gerade im Bereich sozial-caritativer Arbeit und damit auch im Blick auf das Apostolat zunehmend zu hören sind: „Vor lauter ökonomischem und betriebswirtschaftlichem Engagemend gerät ´der Mensch` immer mehr aus dem Blickfeld! Wir müssen uns wieder mehr auf ´den Menschen` besinnen, das ist doch unsere Aufgabe! Geben wir doch dem lieben Gott auch eine Chance und seien wir nicht so kleingläubig!“ Mit solchen Appellen hat der Autor seine „Probleme“. Denn einmal geht es bei all den Lasten, von denen hier die Rede war, genau um diese Menschlichkeit und um dieses Zeugnis, aber doch im Blick auf die Realität geistlicher Gemeinschaften und in Solidarität zu denen, die sie gegenwärtig leiten, mitverantworten und auch tragen – eben in Redlichkeit gegenüber ihrer persönlichen Lebensgeschichte in und mit der eigenen

geistlichen Gemeinschaft, für die sie sich einmal vor Jahrzehnten entschieden haben. Denn für die Heimat setzt sich jeder ein oder nicht?!

### Anmerkungen:

- 1 Die Offenheit für solche Erfahrungen war zwar persönlich schon da, aber sie lässt sich nun auch beruflich, pädagogisch und pastoral, nicht mehr übersehen.
- 2 Immer wieder geschieht es, dass angesichts dieser Tatsache dem Konzil dafür „die Schuld“ gegeben wird. Es geht hier nicht um das Konzil, sondern um die kritische Frage, wie ernst und liebevoll (?) zugleich solche Äusserungen über die lebensgeschichtlichen Entscheidungen anderer auf diese Weise auch über die eigene Entscheidung zu „bleiben“ miturteilen!
- 3 Viele sog. „Bemühungen um die älteren Mitschwestern“ sind davon erkennbar mitgeprägt – so z.B. wenn es um Abstimmungsentscheidungen in einer Gemeinschaft geht.
- 4 Immer wieder ist ein solcher „sinngebender“ Ratsschlag für das Alter zu hören. Wer wird schon etwas gegen das Gebet sagen (wollen), aber so lassen sich Sinnfragen älterer Mitschwestern weder „orten“ noch beantworten. Solche Äusserungen kommen vielmehr – unbewusst? – durch dieses „immer noch“ einer defizitären Einschätzung des Alter(n)s entgegen.
- 5 So sind dem Autor immer wieder Schwestern begegnet – angefangen von der Schwester, die nach dem Krieg daheim um eine Hilfe für andere bat; dann Mitschwestern, die in den ersten Berufsjahren selbstverständlich die pastorale Verantwortung mit übernahmen, bis zu Gesprächen in der gemeinsamen Sorge um andere und in der Fürsorge umeinander.
- 6 Diese Anfrage hat ihren eigenen Ernst und bedürfte wohl einer gesonderten Besinnung.
- 7 Zumal das, was so als „Eigentum“ einer Gemeinschaft bezeichnet wird, oft genug auch mit gewichtigen lebensgeschichtlichen Zügen der „Spender“ verbunden ist bzw. war und so schwerlich, weniger aus juristischen als aus menschlichen Gründen einfach „veräussert“ werden kann.
- 8 Jeder Schritt in jeder Hinsicht bedarf hier des Respektes, auch wenn er schmerzt. Wer über Mitschwestern, die die Gemeinschaft verlassen, nicht gut, liebevoll und fair urteilt, trifft damit gleichzeitig auch ein Urteil über die, die „bleiben“.

- 9 Insofern lässt sich hier auch nur bedingt von einer „Krise“ sprechen, eigentlich zeigt sich darin ein „Normalität“.
- 10 Gerade in der Einzelberatung zeigt sich, dass hierbei deshalb vereinfacht wird („Gehorsam“), weil auf komplexere persönliche Lebensfragen keine Antworten gewusst oder zugelassen werden.
- 11 Aufgrund eigener Einsichten hält der Autor diesen Gesichtspunkt für besonders wichtig.
- 12 Auch die geistlichen Gemeinschaften kennen viele Wege in eine „vaterlose Gesellschaft“ (A. Mitscherlich).
- 13 Diese Argumentation ist immer häufiger zu hören. Die damit verbundene Einsicht ist dem Autor zu plausibel, als dass er sich mit ihr persönlich wie beruflich zufrieden geben könnte.
- 14 Denn bisweilen zeigt der eine oder andere von uns eine „Verzicht“haltung, die niemandem dienlich ist.
- 15 Eigentlich – so sollte man meinen! Aber dies versteht sich längst nicht von selbst. Das zeigt die pastorale Begleitung immer wieder.
- 16 Eine solche Erwartung würde der Zielsetzung und den Leistungsmöglichkeiten der „kollegialen Beratung“ nicht gerecht.
- 17 Siehe dazu Fussnote 13.
- 18 Diese Fragen betreffen letztlich, wenn auch in unterschiedlicher Weise, alle in der Gemeinschaft. Doch ist hier ja der Blick auf eine bestimmte Gruppe gerichtet.
- 19 Der Autor weiss zu wenig über die Möglichkeiten des „Kapitels“.
- 20 Längst nicht besteht dazu die Möglichkeit in der Mehrzahl der Gemeinschaften, weil die jeweilige „Binnenkultur“ dies nicht gewohnt ist oder nicht zulässt.
- 21 Vgl. dazu den Beitrag des Autors in: Ordens-Korrespondenz 39.4 (1998), 445ff.